

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 165 (1886)  
  
**Artikel:** Der Vetter aus Amerika  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-373942>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Der Vetter aus Amerika.

Des langen Peters kleine Frau Rosina sah an einem schönen Sommermorgen die alte Postfrau den Weg zu ihrem Hause heraufkommen. „Die muß etwas Besonderes haben, daß sie selber hier heraufklettert,“ sagte die Rosina halblaut, „sonst schickt sie immer den kleinen Grünling, dem man jedesmal erst die Nase schmeißen muß, ehe man ein Wort mit ihm reden mag. Das alte Racker möchte wieder einmal wissen, was in dem Briefe steht; aber wenn sie vor Neugierde plagen sollte, von mir erfährt sie nichts.“

Unterdessen war das „alte Racker“ beim Hause angelangt und leuchtete wie ein Wildbener unter einer Birde Heu, namentlich wenn er in derselben ein Stück grasgrünes Holz versteckt hat. Die kleine Rosina lief vor das Haus.

„Gu — ten — Tag!“ stotterte die Postfrau mühsam

hervor. „Ich bin jetzt aber auch gelaufen mit dem Brief da. Er ist aus Amerika, von Eurem Vetter Jakob; ich kenne seine Handschrift. Es ist gewiß eine gute Nachricht drin und das freute mich so, daß ich ihn selber austragen mußte. Vielleicht ist der Vetter gestorben — er ist ja schon alt — und schickt Euch das Testament. Kinder hat er nicht und auch sonst Niemand als Euch.“

„Das wird's wohl sein,“ antwortete Rosina schnippisch, die um jeden Preis die Postfrau los sein wollte, „man schickt seinen Verwandten schon bei Lebzeiten das Testament, oder stirbt erst und schickt's dann nachher!“

Die Postfrau merkte, daß sie sich verschnappt hatte, wurde ihrerseits nun auch giftig, und da sie sich erinnerte, daß Rosina trotz Schulzwang nur die aller schönste Handschrift lesen konnte und des Vetter Jakobs Schnörkel ihr vollständig unverständlich sein mußten, so fragte sie: „Soll ich Dir etwa den Brief vorlesen?“

Die kleine Rosina brannte vor Begierde, den Inhalt des Briefes zu erfahren, aber sie ermann — nein, sie war eine Frau — sie nahm sich zusammen und antwortete: „Ich kann den Brief selber lesen, wenn's pressirt“, und schoß in das Haus hinein, während die Postfrau murrend den Weg hinunter in's Dorf stieg.

Rosina betrachtete in der Stube den Brief von allen Seiten, bewunderte den schönen Kopf des Präsidenten Garfield auf der Postmarke, die verschiedenen Poststempel, die

Handschrift, hielt ihn gegen das Licht, suchte in denselben hineinzublicken, zog ihn in den Händen und murmelte:

„Wenn ich ihn nur aufmachen dürfte!“ Es kam ihr nämlich ein kleines Donnerwetter mit einigen Blitzschlägen in den Sinn, das als Strafe für ihre Neugierde über ihrem rötlich schimmernden Haupte sich entladen hatte.

„Geld ist keins drin“, murmelte sie, „er ist zu leicht. Wenn nur der Peter bald käme. Jetzt hab' ich doch keine Ruhe mehr. Der Vetter Jakob ist reich, am Ende kommt er gar heim und dann — —“

Halb unterbrochene Flüche unterbrachen das Selbstgespräch. Eine schwere Birde Holz wurde vor dem Hause auf den Boden geworfen und bald trat der lange Peter in die Stube, in Schweiß gebadet, mit einem ziegelrothen Gesicht, die Haare theils zu Berge stehend, theils an die Schläfen

angeklebt, als hätte ihn jemand gestreichelt. Ein schöner Mann war Peter gerade nicht, hatte am Morgen vergessen, sich zu waschen und es am letzten Sonntag unterlassen, sich zu rasiren, da er nicht zur Kirche gegangen war. Peter war nicht eitel und trug daher auch an Sonntagen dasselbe Hirtenth, in welchem wir ihn unsern Lesern vorstellen. Gestricke Hosen und grobe Nagelschuhe vollendeten seinen Holzeranzug.

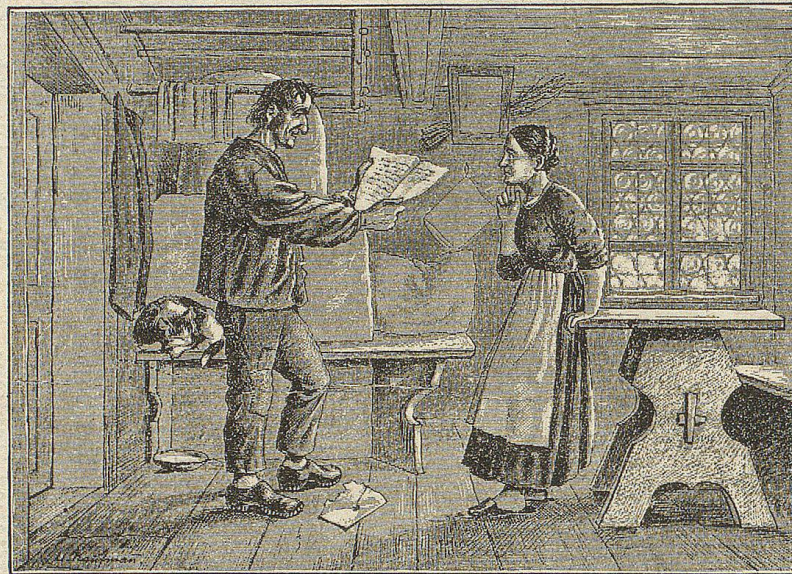
„Was hast Du schon wieder?“ fragte Rosina, welche an den Flüchen und an

dem Gesicht erkannte, daß ihr Mann wieder einmal bei schlechter Laune war.

„Der verdammte hungrige Schleicher, der Bannwart, kam g'rad auf mich zu, als ich ein beindürres Stideli abhakte, und behauptete, es sei grasgrün, der Saft laufe ja aus demselben heraus, und er müsse mich anzeigen. Wenn dem einmal so unversehens ein Stein an den Kopf fliegt, daß er umzwirbelt, kann er ungefähr merken, woher er kommt, das dürre Knochengestell, der — —“

„Da lies den Brief“, sagte die kleine Frau, „vielleicht kommst Du dann auf andere Gedanken. Vom Vetter Jakob in Amerika.“

Peter nahm den Brief, trocknete sein Gesicht am Saum des Hirtenth, zerriß den Umschlag, entfaltete ein Blatt und las den Inhalt mit einer Anstrengung, als grabe er einen Baum aus, während seine kleine Frau vor ihm stand und gierig jedes Wort verschlang. Der Brief lautete:



Peter las den Inhalt mit einer Anstrengung, als grabe er einen Baum aus.



St. Louis, Missouri, den 5. Juni 1883.

Lieber Vetter!

Es ist schon lange her, seit ich Dir geschrieben habe. Ich habe mein Geschäft aufgegeben, Alles verkauft und lehre in ein paar Wochen in mein Vaterland zurück. Ich mag mich in meinen alten Tagen nicht mehr schinden und plagen. Zu leben hab' ich ja und viel brauche ich nicht. Du könntest mir einen Dienst thun, wenn Du mir bei ordentlichen, landlichen Leuten ein Zimmer suchen würdest, wo ich im Frieden leben kann. Aber hoffärtig braucht es nicht zu sein, verstehst Du mich. Ich habe immer gesagt, man soll sein Geld nicht unnütz ausgeben, selbst wenn man's vermag, und wenn dann unsere nächsten Eigenen auch einmal ein paar Rappen kriegen, so denken sie wohl auch noch manchmal an ihren armen alten Vetter, wenn er aus dem Friedhose ruht. Ich will's jetzt kurz machen, ich komme ja bald selber nach.

Es grüßt Dich

herzlich

Dein Vetter Jakob.

Nachschrift.

Sage es Deinem Bruder, dem Hans Balz, auch.

Rosina war gegen das Ende des Briefes mit der Schilze über die Augen gefahren, als hörte sie den guten Vetter schon ins Grab hinunter legen. Peter gab ihr aber keine Zeit zu stillen Betrachtungen, sondern ließ einen Zucker los, daß die Fenster zitterten und die Mäuse in der Schlafkammer erschreckt in ihre Löcher zurückschossen. Dann tanzte er wie

befessen in der Stube herum, packte seine kleine Frau und schwang sie in seinen dünnen, knöchigen Armen wie ein Pöppeli. Rosina bekam Angst und schrie: „Was hast Du denn auch? Bist Du verrückt geworden? Laß' mich doch los!“

„Verstehst Du denn kein Deutsch?“ rief der lange Peter indem er sein Frauelei wieder auf die Füße stellte und mit dem schwarzen Zeigfinger der linken Hand auf die Stelle des Briefes deutete, wo von den „paar Rappen“ die Rede war.

Endlich ging der Rosina ein Licht auf und schlau wie sie war, fing sie an zu merken, daß sie in eine reiche Familie hineingeheirathet hatte, ohne es zu wissen. Und da sie sich in ihrer Armuth so einfach und bescheiden fühlte, sank sie auf einen Stuhl und weinte und schluchzte zum Herzbrechen.

„Pe — ter, — Pe — ter, —“ schluchzte sie, „gelt Du verstoßest mich nicht, wenn Du einmal reich geworden bist? Wir sind ja bis jetzt immer gut miteinander ausgekommen und unser Gretheli — —“

Der lange Peter fing nun auch zu heulen an, nahm die Hand seiner Frau und sagte: „Da müßte ich ja ein gottssvergessener Mensch sein, wenn ich Dich verstoßen wollte, weil ich reich geworden bin. Wir bleiben beisammen und wenn ich das Günterli voll Flinstüber hätte.“

Das beruhigte die Rosina und praktisch wie sie war, dachte sie daran, wie sie dem Vetter Jakob die letzten Stunden veräußen könnte.

„Der muß bei uns bleiben“, sagte sie entschieden, während einige Schluchzer noch an die große Gefühlsaufregung erinnerten. „Er ist zwar ein Geizhals, und wir dürfen ihm nichts abnehmen, wenn er uns etwa bezahlen will. Dann behalten wir ihn bei guter Laune, sonst wäre er im Stande, sein Geld der Kirche zu vermachen und wir könnten dann am Daumen saugen. Weißt Du was, wir lassen den Schlafgaden für den Vetter herrichten, überziehen ihn mit Tapeten und hängen ein paar schöne Por-

traits an die Wände. Dann stellen wir das Bett oben in den Schlafgaden hinein, ein hübsches kleines rundes Tischlein dazu, ein paar Sessel, und den alten Großvaterstuhl geben wir dem Sattler zum Ueberziehen. Wir können in der Kammer schlafen; es ist warm genug droben im Winter, wenn man den Ofenladen offen läßt. Laß mich nur machen. Der Vetter soll mit mir zufrieden sein, ich weiß ja, wie man einen alten Geizteufel behandelt, und mit dem Essen, da weiß

ich auch was so ein alter Amerikaner am liebsten hat.“ Im Grunde wußte sie es aber nicht.

„Das ist gar nicht dumm“, meinte der Peter. „Aber da ist der Hans Balz, der möchte vielleicht auch gerne den Vetter im Hause haben.“

„Ja die da!“ rief Rosina entsetzt. „Die haben ja selbst nichts zu nagen und zu beißen, kochen kann die Margreth nicht, wenn sie noch Etwas zu kochen hätte, und mit gesottenen Kartoffeln wird sich der Vetter auch nicht füttern lassen. Dazu ist ein Gestank in dem Hause, daß es Einen fast umschlägt, wenn man eine Thür aufmacht!“

„Nun ja“, meinte Peter, „der Vetter hat allerdings mir geschrieben und hat mich auch immer besser leiden mögen als den Hans Balz. Ich muß deshalb aber doch zu ihm gehen und ihm den Brief vorlesen.“

„Du brauchst ja von den paar Rappen nichts zu lesen“, drängte Rosina, „oder Du kannst den Brief so lesen, als ob der Vetter Jakob ein armer Mann wäre; dann fragen



Peter deutete auf die Stelle des Briefes, wo von den „paar Rappen“ die Rede war.



sie ihm auch nichts darnach, und wir können dann dafür sorgen, daß er uns Alles vermachet."

"Nein, das thue ich nicht", sagte der lange Peter. "Der Hans Balz hat zwar nicht immer brüderlich gegen mich gehandelt, aber Bruder ist Bruder. Man soll nicht nachher von mir sagen, ich hätte meinen Bruder bestohlen. Wenn dann der Vetter Jakob mir etwas mehr vermachet als dem Hans Balz, so ist das nicht mehr wie recht. Aber er muß auch seinen Theil haben. Alles was recht ist", schloß Peter seine Rede und machte ein Gesicht dazu wie ein Pfarrer. Dann ging er mit seinem Briefe zum Hans Balz.

Rosina blieb zurück und fing an im Haus herumzuspringen wie eine Ratte, während sie in der Erregung mit sich selbst ein Gespräch anfang und alle Aenderungen erwog, welche der Aufenthalt des Veters in ihrem Hauswesen nöthig machen werde.

Unterdessen war der lange Peter bei seinem Bruder Hans Balz angelangt, der in einem eben so kleinen braunen Holzhäuschen, wie das seinige war, weiter oben an der Berghalde wohnte. Hans Balz war in allen Stücken das Ebenbild seines Bruders, nur um einige Zoll kürzer, sonst stimmte Alles: die Haare, der Schweiß, das Hirtshemd und die schwarzen Hände. Die Margreth aber war ganz so beschaffen, wie man sie sich nach den Worten der Schwägerin vorstellen konnte.

Als Peter den Brief vom Vetter Jakob verlesen, wiederholte sich die schon geschilderte Szene. Was war auch natürlicher? Wenn eins von zwei Eheleuten unvermuthet reich wird, muß das andere nicht befürchten, es sei jetzt nicht mehr gut genug? Aber der Hans Balz war ebenso großmüthig wie sein Bruder und gab es seiner Frau auf die Hand, daß er sie nie verstoßen werde. Als Peter weggegangen, berathschlagten auch sie, wie sie den Vetter Jakob beherbergen und an sich fesseln könnten. Nur war die Margreth etwas unbeholfener und meinte, der Vetter und Hans Balz könnten ja auf der Kammer zusammenschlafen und sie würde im Schlafgaden, der bei ihr eine Kumpelkammer war, sich ein Bett aufstellen. Für sie sei es dort gut genug, meinte die gute Seele. Sie wollte um des Veters willen gerne etwas dulden.

In 14 Tagen bis 3 Wochen mußte der Vetter ankommen. Das war für die beiden Familien eine Zeit der fieberhaftesten Aufregung. Die Margreth fing an sich zu waschen und ihre Haare zu ordnen, ja böse Zungen behaupteten sogar, sie hätte die Stube ausgefegt und die Ofenumhänge gewechselt. Die praktische Rosina aber ließ den Schlafgaden tapezieren und ihn herrenmäßig einrichten, so daß die Leute sich nicht genug wundern konnten und sich frugen, was denn da oben los sei. Wenn sie aber die Rosina direkt um Auskunft baten, so erhielten sie recht schnippische Antworten.

"Wenn wir uns hier oben auf den Kopf stellen und das Haus gelb anstreichen lassen, was geht das die Leute an", sagte sie.

Ihr kleines Mädchen, das naseweise Gretheli, wurde für die Schule wie ein Prinzesschen herausgeputzt und erhielt von der Mutter die Weisung, nicht mehr mit des Nachbarn Dorothe zur Schule zu gehen. "Die Leute sind ja so arm", sagte sie, "daß man sich schämen muß, und das Dorothei sieht aus wie ein 'Saateg'schli'." Wenn Du spielen willst, so spiele mit des Pfarrers Pissetli und des Präbenten Anneli. Man muß sich nicht so gemein machen."

Das naseweise Gretheli merkte sich das Alles, trippelte hochmüthig zur Schule und lief von dem kleinen Dorothei weg, worüber dieses laut weinte und dafür noch ein paar Schläge von der erbosten Rosina erhielt.

Der lange Peter und der Hans Balz aber jauchzten noch einmal so laut, wenn sie hoch oben im Wald Holz sammelten oder auf der Grasplanke Wildheu machten. Am nächsten Sonntag zogen sie ihre besten Kleider an, tranken zusammen im "Schäfli" einen Liter Italiener und rauchten Cigarren dazu. Als ihnen der Wein in den Kopf gestiegen war, fingen sie an zu prahlen von ihrem reichen Vetter Jakob und daß sie lang genug arme Schlucker gewesen seien. Die Reihe komme jetzt auch einmal an sie.

"Wenn Du einmal ein paar tausend Fränkli brauchst", meinte der lange Peter zu seinem Nachbar Heiri, der gern ein kleines Güttchen gekauft hätte, "so brauchst Du nicht im Lande auf und ab zu laufen und den Fabrikanten zu flätzen." Desgleichen versprach Hans Balz seinem Schulkameraden und Nebenmann in dem Auszügerbataillon, dem Scheibenjepp, nicht mehr als 3 Prozent zu nehmen und mit der Ausrichtung auch nicht so stark pressiren zu wollen.

"Wir bleiben deshalb immer die Alten", meinte Hans Balz. "Ich sehe nicht ein, warum man wegen des verdammten Geldes hochmüthig zu sein braucht. Mitnehmen kann man's ja doch nicht, wenn man einmal die Augen zudrückt."

Der lange Peter war auch der Meinung und bestellte noch einen halben Liter, den er selber bezahlte. Die beiden Brüder waren sonst selten im Wirthshaus zu finden und verhielten sich dann in der Regel mäusehinstill. Heute aber fingen sie sogar mit dem Steuervogt ein Gespräch an über Hypotheken und Waisenvermögen, als hätten sie im Sinn, sich in den Gemeinderath wählen zu lassen.

Es mochten so 16 Tage seit der Ankunft jenes Briefes verfloßen sein, als ein Telegramm aus Basel anlangte, worin der Vetter berichten ließ, er sei dort angelangt und werde Abends mit dem letzten Zuge im Dorf eintreffen. Das gab nun ein Rennen und Laufen als ob die Tobelrins wüthend geworden wäre und Alles zu verheeren gedroht hätte. Der lange Peter hatte bereits ein halbes Schwein gekauft und eingesalzen. Jetzt wurde das schönste Stück aus der Sulz genommen und zum Braten hergerichtet, im Schäfli ein paar Liter Italiener geholt, während Rosina den Schlafgaden wie zu einer Hochzeit ausputzte und einen riesigen Blumenstrauß in eine Waafflasche steckte. Auch der Hans Balz und die Margreth wollten große Vorkehrungen treffen, aber der lange Peter sagte zu ihnen:

"Laßt das doch sein. Der Vetter Jakob kann ja nur bei Einem von uns bleiben. Am Besten ist es, Ihr kommt zu uns, dann sind wir Alle beisammen und können uns lustig machen."

Das war der Margreth auch recht, denn sie hatte vor dem reichen Vetter doch eine heimliche Angst und befürchtete, demselben könnte bei ihr manches nicht gefallen und er würde in ihrer Kammer nicht gerne schlafen wollen, wo sich verschiedene unangenehme Kostgänger eingenistet hatten. Abends erwarteten die zwei Familien im schönsten Sonntagsstaat ihren Vetter Jakob. Der Zug kam, hielt an und Niemand stieg aus als die Hausirerin Marie und ein kleines, altes Männlein in unscheinbarem Gewand und



einem Reisefäcklein am Arm, das etwas schwindstüchtig aus-  
sah. Das Männlein blickte unschlüssig um sich, als ob es  
Jemand suchte. Das war der Vetter Jakob. Der lange  
Peter hatte ihn wieder erkannt. Nun gings an ein Vor-  
stellen und Verstellen, an ein Händedrücken und Weinen  
und Fragen, daß es eine wahre Lust war zuzusehen.

Die glückliche Gruppe langte in Jubilo in des langen  
Peters Haus an. Der Herr Vetter erhielt den Ehrensit-  
z im Großvaterstuhl, man stellte auf den Tisch was d'rauf  
ging und nun ging's los mit Essen und Trinken, mit  
Fragen und Erzählen, daß drei Stunden im Nu verstrichen.  
Der Vetter Jakob that gar ländlich und bescheiden, war  
gar nicht hochmüthig wegen seines vielen Geldes und nahm  
nur ab und zu einen Bissen, oder einen Schluck, und vom  
letztern einen ziemlich guten, so daß seine Nase bald zu  
leuchten anfang wie ein frischgeschauertes Kupferkeßl. Der  
Herr Vetter war ein magerer Mann, wie die meisten

Amerikaner, hatte  
ein paar kleine, ste-  
hende Augen im  
Kopfe und ganz das  
Aussehen eines klug-  
en, zähen Alten.

Im Laufe der Un-  
terhaltung frug der  
Hans Balz, ob er  
Morgen früh dem  
Herrn Vetter die  
Koffern von der  
Station holen solle,

aber der Alte sagte:  
„Ich habe nichts  
bei mir als diesen  
Reisefack. Wozu das  
viele Zeug, es genirt  
ja nur. Ich bin ein  
alter Mann, ich  
brauche nicht mehr  
viel und was ich  
habe, hält mich noch  
aus. Lange wird's  
nicht sein.“

Die beiden Frauen fingen zu weinen an, daß der Herr  
Vetter so bald sterben wolle und der lange Peter meinte,  
er solle sich die Sterbegebanten aus dem Kopf schlagen,  
er sehe ja aus wie ein Vierziger und er könne es auf  
Neunzig bringen.

Es war gegen Mitternacht, als Hans Balz und seine  
Margreth dem Herrn Vetter eine recht gute Nacht wünschten.

„Herr Vetter“, begann der lange Peter, als sie allein  
waren, „ich habe Euren Brief gelesen und gedacht, mit  
dem Logiren bei fremden Leuten ist es nichts. Die Rosina  
ist auch meiner Meinung, und da haben wir denn den  
Schlafgaden für Euch eingerichtet und Ihr könnt bei uns  
bleiben. So gut wie anderswo könnt Ihr es bei uns auch  
haben, wenn wir schon nur einfache Leute sind. Meine  
Frau versteht das Kochen aus dem Fundament.“

„Das habe ich schon an diesem Braten gesehen“, ant-  
wortete der dankbare Vetter. „In Amerika habe ich nie  
ein so saftiges Stück Fleisch gegessen. Ich hab' es immer  
gesagt, daheim schmeckt halt Alles besser. Aber mit dem

Logiren, das kann ich nicht annehmen. Ich bin alt, und  
alte Leute sind wunderbarlich. Ich will Euch nicht beschwerlich  
fallen.“

„Ihr dürft absolut nicht fort, lieber Vetter!“ rief Rosina,  
welcher das dem Braten gespendete Lob Muth gemacht  
hatte. „Wir lassen Euch nichts abgehen. Ich habe ja auch  
weiter Niemanden mehr und wenn Ihr hier seid, so kommt  
Ihr mir vor wie mein Vater selig. Beim ersten Blick auf  
der Station habe ich gesagt, der Herr Vetter sieht gerade  
aus wie mein Vater selig.“

„Je nun“, sagte der Vetter gerührt, „wenn Ihr denn  
absolut Euch eine solche Bürde aufladen wollt, so mag es  
sein, aber macht Euch dann nachher keine Vorwürfe. Um-  
sonst müßt Ihr es ja nicht thun. Ich denke es ist am  
Besten, wenn wir über das Kostgeld — —“

„Herr Vetter“, rief der lange Peter, „wenn Ihr noch  
einmal vom Kostgeld zu reden anfängt, dann laufe ich fort!

Das wäre doch trau-  
rig, wenn man sei-  
nen leiblichen Vetter  
zu fremden Leuten  
schicken würde!  
Nein, davon redet  
nicht mehr, das thut  
mir zu weh!“

„Papperlapap“,  
meinte der Alte, leb-  
haft den Kopf schüt-  
telnd, „in Amerika  
bekümmert man sich  
um so etwas nicht,  
Vetter oder nicht  
Vetter, das ist dort  
egal. Aber Ihr seid  
halt noch die alten  
Schweizer. Zum

Wohlsein denn,  
lieber Vettermann,  
zum Wohlsein, Ro-  
sina.“ Man stieß die  
Gläser an und der  
Herr Vetter leerte



Das war der Vetter Jakob. Der lange Peter hatte ihn wieder erkannt.

das seinige in einer Weise, die große Uebung verrieth.

Man erhob sich und der Alte trippelte etwas unsichern  
Schrittes in den Schlafgaden, von dem Ehepaar begleitet.

„Herr Vetter, wünscht Ihr noch Etwas vor dem Schlafen-  
gehen?“ frug die Frau.

„O nein“, antwortete der Vetter. „In Amerika habe  
ich zwar immer vor dem Schlafengehen einen Schluck  
Pfirsichschnaps genommen, wegen der schlechten Nachtlust.  
Aber hier ist ja die Lust gesund und man braucht so  
Etwas nicht.“

„Herr Jesus!“ rief Rosina, „glaubt Ihr denn, wir lassen  
Euch den Schlastrunk entbehren? Geschwind, Peter, hol'  
dem Herrn Vetter den Enzian aus dem Küchenganterli,  
der ist gewiß so gut wie Bivisschnaps.“

„Enzian?“ wiederholte der Alte mit dem frohen Gefühl,  
einen alten lieben Bekannten wiedergesunden zu haben,  
während seine Neuglein im Kopfe funkelten. „O den habe  
ich lange nicht mehr getrunken. In Amerika habe ich wohl  
tausend Mal nach einem Schluck echten Enzian gelechzt!“



Der alte Vetter zitterte ordentlich mit den Händen, als ihm Peter ein volles Gläschen reichte. Er leerte es in einem Zuge, schnalzte mit der Zunge und ließ ein lautes Aeh! ertönen.

„Ja ja, Herr Vetter, das ist der echte Enzian, 9 Franken der Liter und kein Nachenpuger. So so, der hat Euch gefallen! Das freut mich, den sollt Ihr jeden Abend haben, und am Morgen auch. Was wollt Ihr zum Morgenessen?“

„O nicht viel. In Amerika habe ich immer gern ein paar Eier und ein Scheiblein Schinken gehabt, und ein paar Milchweckli zu meinem Kaffee. Der Kaffee darf schon etwas stark sein. Aber wie gesagt, ich will's nicht besser als Ihr auch, und wenn Ihr dann etwas mehr für mich thut, so kann man ja das mit dem Kofsgeld —“

„Nein, aber lieber Herr Vetter, jetzt macht Ihr mich böse mit Eurem Kofsgeld!“ rief der lange Peter.

„Ach so, ich hab's vergessen. Du bist auch wirklich zu gut mit mir. Gib mir Deine Hand, Peter. Ich werde an Dich denken. Du wirst es nicht bereuen, einen alten Mann so aufgenommen zu haben.“

Peters Hand wurde von dem Alten wacker gedrückt, dann wünschte man sich gute Nacht und der Vetter aus Amerika war allein.

Warum der Alte zu grinsen und zu lachen anfing und sich den Bauch hielt, ehe er sich zu Bette legte? Jedenfalls mußte ihn etwas ungemein belustigen, denn als er schon unter der Decke lag, schlüttelte sich diese, als ob ein Fiebernder darunter gelegen hätte.

Am Morgen erhielt der Herr Vetter zum Kaffee seine Weckli, seine Eier mit dem Scheiblein Schinken und meinte, es sei Alles gerade wie er es am liebsten hätte und die Rosina sei doch eine kluge Frau. Auch schlug er ein Tröpflein Enzian nicht aus. Zu Mittag gab's ein gutes Brätlein mit Kartoffeln und einer schönen Sauce und Zwetschgen dazu. Der Alte besaß einen guten Appetit und einen ganz anständigen Durst. So ging es einige Wochen, er lebte wie Gott in Frankreich und wußte mit seiner Lebensart. „In Amerika habe ich Dieses und Jenes gehabt, aber hier muß man sich nach den Leuten richten“, die Rosina zu neuen Anstrengungen zu bringen. Der lange Peter fand bald heraus, daß der reiche Vetter aus Amerika viel Geld koste, tröstete sich aber mit dem Gedanken an die Erbschaft. Es war ihm eine große Briestafche aufgefallen, welche der Alte vor ihm zu verbergen schien, und welche ohne Zweifel sein Vermögen in Wechseln, Obligationen und vielleicht sein

Testament enthielt. Auch hatte der Alte offenbar viel Geld bei sich, denn er hatte es in dessen Portemonnaie funkeln sehen. Das Ehepaar verdoppelte daher seine Aufmerksamkeit und man ließ dem Vetter nichts abgehen.

Der Hans Balz und die Margreth wollten aber den Vetter auch bei sich haben und brachten es nach allem Nöthigen und Drängen dahin, daß er sich eine Zeit lang bei ihnen aufhielt. Es gefiel ihm aber dort nicht lange. Die Margreth konnte es nicht unterlassen, sich der Suppenschüssel als Waschbecken zu bedienen und ihre Küchenschürze als Taschentuch zu gebrauchen, und das genirte den Vetter. Auch war der Enzian nicht so gut wie beim langen Peter. So kehrte der Vetter wieder zu diesem zurück und die gute Rosina jammernte, wie er so mager geworden sei und den Appetit verloren habe.

„Höre, Peter“, sagte eines schönen Morgens der Alte, „ich kann es doch nicht leiden, daß Du meinerwegen so viel

Kosten haben solltest. Es ist am besten, wenn ich nach Basel gehe und dort auf der Bank etwas Geld hole. Ich habe zwar etwas Münze bei mir, aber nur amerikanische, und die müßte ich erst umwechseln.“

„Herr Vetter“, antwortete Peter lebhaft, „wozu braucht Ihr denn Geld? Ihr eßt ja nichts, u. auch sonst braucht Ihr nichts, und wenn Ihr absolut etwas nöthig habt, so müßt Ihr es nur sagen. Nach Basel dürft Ihr absolut nicht, es gibt ja jeden Tag ein Unglück auf der Eisenbahn. Dann hat es

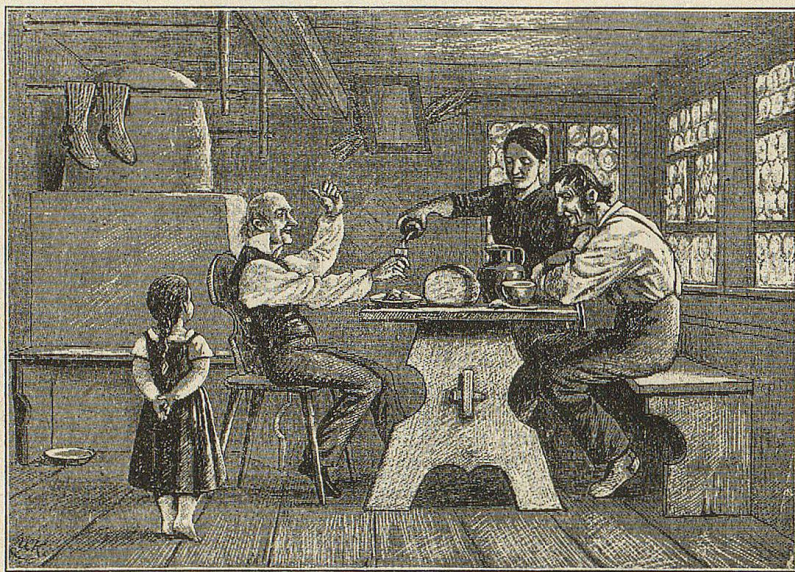
in einer so großen Stadt viele schlechte Menschen; wie leicht könnte Euch da etwas passiren.“

„Lieb wär's mir schon, wenn ich nicht gehen müßte“, seufzte der Alte.

„Gut, dann bleibt ruhig im Großvaterstuhle sitzen. Ich kann Euch schon etwas Säckgeld geben“, sagte Peter. Damit holte er seinen lederen Geldbeutel und zählte dem Alten 25 Franken in schöner Schweizermünze hin.

Der Vetter nahm das Geld mit der Miene eines Millionärs, dem man aus einer kleinen Verlegenheit hilft und schenkte dem Gretheli, da es gerade sein Namenstag war, ein halbes Fränkli.

Man beneidete die zwei Familien und bei diesen selbst trat eine Erkältung ein, obschon es nicht zum offenen Bruch kam. — So verging über ein Jahr. Der lange Peter arbeitete wie ein Pferd, um Alles aufzubringen, was der reiche Vetter bedurfte, und das war nicht wenig. Er gerieth in Schulden, aber man gab ihm gerne Kredit.



Am Morgen erhielt der Herr Vetter zum Kaffee seine Weckli u. seine Eier mit dem Scheiblein Schinken.



„Der Alte kann ja nicht ewig halten“, meinte der dicke Metzger, und dann kommt das ja Alles in Ordnung. Dasselbe sagte der Bäcker und der Spezereihändler, und der Schäflwirth schrieb für Italiener und Engländer eine Rechnung auf, daß sie nicht mehr auf die Schiefertafel ging und in ein eigenes Buch hineingetragen werden mußte.

Da erkrankte der Vetter Jakob.

„Jetzt geht's zu Ende mit ihm“, dachte der lange Peter recht mitleidig, und machte ein kummervolles Gesicht, als er an das Bett des Alten trat.

Auch der Hans Balz und die Margreth fanden sich ein und jammerten über den Herrn Vetter, während sie sich mit dem Ellbogen anstießen und bedeutsam grinsten. Im Glück wird man versöhnlich gestimmt, und die beiden Familien verkehrten bald wieder auf dem alten, vertraulichen Fuße. Der Arzt wurde gerufen und verordnete ein Tranklein, meinte aber, es werde wenig helfen und man brauche ihn nicht mehr zu holen. Der Vetter Jakob verlor öfters die Besinnung und parlierte dann von Lotterielososen, Gewinnsten, und großen Geldsummen, zur großen Erbauung der beiden Familien.

Eines Morgens verlangte der Vetter Jakob nach dem langen Peter. Dieser erschien mit zerknirschter Miene und setzte sich neben das Bett.

„Vetter“, begann der Alte mit Aufbieten seiner letzten Kräfte, „ich — habe Alles — — die — Brief — tasche — — ich will — kein — Denkmal —“.

dann stellte sich der Todeskampf ein, kurz und leicht — der Vetter Jakob war todt.

Ohne sich weiter um ihn zu kümmern, stürzte sich Peter auf dessen Vock, ergriff die Briestafel und öffnete dieselbe mit zitternden Händen. Er faßte die mit großen Zahlen bedruckten, schönfarbigen Papiere und versuchte das Gedruckte zu lesen. Er verstand jedoch nichts davon, lief zum Gemeinbeschreiber, der mehrere Sprachen kannte und zeigte ihm die großen Zettel. Der Gemeinbeschreiber warf einen Blick auf dieselben und sagte ruhig: „Das sind alte Lotteriezettel.“ „Lotteriezettel?“ stammelte Peter, der kreidebleich geworden war, „keine Obligationen, Wechsel oder so etwas?“

„Die Briestafel mag ein paar Franken werth sein“, sagte der Gemeinbeschreiber, „aber der Inhalt keine fünf Rappen.“

Der lange Peter schoß wie ein Besessener hinaus. Er lief nach Hause und suchte mit fiebernder Hast in den Kleidern des Alten nach Papieren. Seine Frau, welche von einem Geschäftsgang eben zurückkehrte, eilte in den

Schlafgaden, wo sie mit einem Blicke die Sachlage erfaßte. „Hilf mir den Alten aus dem Bett legen!“ schrie er seiner Frau zu.

„Ich darf nicht“, jammerte Rosina schauernd. Endlich faßte sie sich ein Herz, ergriff die Leiche bei den Füßen, Peter nahm sie bei den Schultern, und sie wurde auf den Boden gelegt. Jetzt wurde das ganze Bett durchsucht und endlich fanden sie im Kissenüberzug einen Zettel. Auf diesem stand geschrieben:

„Ich habe Alles in der Lotterie verloren. Viel Dank von Euerm Vetter Jakob.“

Im Portemonnaie aber befanden sich nur einige blankgeprügte fremde Kupfermünzen, die wie Goldstücke aussahen. Peter probirte sie auf dem Tische, aber sie klapperten wie Blechlüssel und er warf sie in seiner Wuth zum Fenster hinaus.

Dann stürzte er fort, dem Walde zu, und kehrte erst am

Abend bleich und verstört in sein Haus zurück. Dort fand er seine Frau, den Hans Balz u. die Margreth um die Leiche versammelt. Er fiel auf einen Sessel nieder wie ein gebrochener Mann.

„Der Alte hat uns betrogen!“ stammelte er. „Er hat nichts hinterlassen als die Kleider, die er trug, und die kannst Du erben, wenn Du sie willst, Hans Balz. Jetzt können wir ein paar Jahre für unsern Vetter Jakob arbeiten, den alten Schwindler.“

Der Hans Balz und die Margreth sagten nichts, sondern schauten sich an,

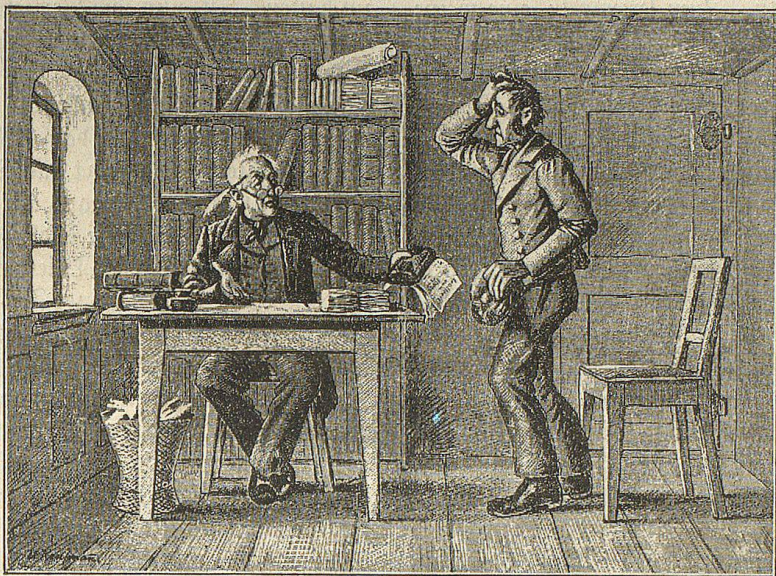
warfen recht sonderbare Blicke nach der Leiche und schienen etwas hinunter zu würgen, etwa wie ein großes Stück zähes Fleisch.

Der Vetter Jakob erhielt ein sehr einfaches Begräbniß und die Brüder und ihre Frauen vergossen dabei so wenig Thränen, daß die Leute die Köpfe schüttelten und sagten: „Denen war's auch nur um das viele Geld zu thun.“

Es wurde bald ruchbar, wie viel der Vetter Jakob hinterlassen hatte. Der lange Peter mußte sein Häuschen und Glittchen verkaufen, und es blieb ihm gerade noch das Reisegeld nach Amerika übrig. Der Hans Balz und die Margreth aber sind zu Hause geblieben und haben es hoch und heilig geschworen, sich vom nächsten Vetter aus Amerika das Kostgeld regelmäßig voraus bezahlen zu lassen.

„Ich habe ihm nie recht getraut“, meinte die Margreth, und das war noch ihr einziger Trost.

Einen Grabstein aber hat der Vetter aus Amerika nicht erhalten.



„Lotteriezettel?“ stammelte Peter, der kreidebleich geworden war.